

Annegret Friedrichsen

# Die Porzellanfrau

Erzählung

Mit einem Nachwort  
von Johan de Mylius

ATHENA

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Die dänische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Porcelenskvinden* als Printausgabe im Verlag PrintXpress.  
Die dänische E-Book-Ausgabe erschien 2014 im Verlag DreamLitt, Aarhus.

### 1. Auflage 2019

Copyright der deutschen Ausgabe © 2019 by Annegret Friedrichsen und ATHENA-Verlag, Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen  
[www.athena-verlag.de](http://www.athena-verlag.de)

Copyright an der Übersetzung: Annegret Friedrichsen

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Ausschnitt eines Fotos vom Museumshofgarten Grønnegården, © Klemp & Woldbye, mit freundlicher Genehmigung von Pernille Klemp, Designmuseum Danmark

Druck und Bindung: Brasse & Nolte RuhrstadtMedien

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-7455-1080-5

*Denn Minne gehört der Zeitlichkeit zu, ist die schönste,  
aber doch gebrechliche Erfindung der Zeitlichkeit.*

(Søren Kierkegaard)

Marthe öffnete die Glastür mit einem Druck am Handgriff und einem routinierten Schubs mit der Hüfte. Sofort schlug ihr der Duft des Kunstindustriemuseums entgegen; trotz täglicher Reinigung hing eine trockene, würzige Mischung aus Staub, geölten Holzsorten und alten Stoffen in der Luft. Sie schob den Reinmachewagen über die Türschwelle und schnupperte den Duft ein, der besonders eindringlich im Flügel mit der Mittelalter- und Renaissancesammlung war. Die Jalousien waren permanent etwas seitlich gekippt, was die Sonne daran hindern sollte, draußen vom Hofgarten einzudringen und die kostbaren Bildteppiche des Museums zu bleichen. Der Wandteppich aus Flandern gleich links im Saal gab ihr wie immer das sekundenlange Gefühl, von in Kutten gehüllten Mittelaltermännern umgeben zu sein, schwebend über einem aus Seide und Wolle gestickten Blumenboden. Aber diese Illusion zerrann, als sie die Räder ihres Reinmachewagens auf den Bodenfliesen rattern hörte. Das Geräusch schallte bis hoch an die Decke, und sie stand still mit erhobenem Blick.

Nach Museumsschließung waren keine Museumswärter oder Museumsbesucher da, die ihr sinnliches Raumerlebnis störten. Und hier, in der sowohl erhebenden als auch gedämpften Stimmung, wo laute Stimmen fehl am Platze waren, fühlte sie sich sofort wie ein Fisch im Wasser.

Marthe suchte sich zwei passende Staubwedel aus, einen größeren und einen kleinen, einen für die enormen Schränke und die große Nussbaumkiste und einen für die feinen Holzschnitzarbeiten. Sie streckte sich bis hoch zur oberen Kante des Schrankes und bückte sich kurz darauf, konzentrierte sich auf die kleinen Risse in den handgeschnitzten Mustern auf der Truhe. Bei den Palais-Fenstern tänzelten unmittelbar vor ihren Augen Staubkörner in der Luft. Schräge Streifen später Nachmittagssonne hatten sich ihren Weg durch die schmalen Spalten der Jalousien gebahnt. Als sie sich wieder aufrichtete und mit dem Staubwedel entlang der Lamellen fuhr, wirbelten Staubpartikel in wilder Panik auf. Sie hatte ein Putztuch kräftig ausgewrungen und säuberte nun die Lamellen und die Fensterbank mit langsamen, routinierten Streichbewegungen. Ihre

Bewegungen fuhren wie von selbst fort und lebten gleichsam ihr eigenes Leben, zuletzt griffen die Hände nach dem Mopp, schoben ihn hin und her entlang der Marmorfliessen, und Marthe ließ ihren Gedanken freien Lauf.

Die Stille war so dicht, dass sie auch das kleinste Knarren und Ächzen der alten Möbel hören konnte. Das regelmäßige Hin-und-her-Ziehen des Bodenwischers in ihren Händen, die rhythmisch-wiegenden Bewegungen ihres Körpers lullten sie in einen schlafwandlerischen Zustand ein. Sie atmete tief in den Bauch hinein und fühlte sich leichter; wie umschlossen von einer unsichtbaren Blase, die nicht platzen konnte. Aller Lärm von außen verschwand, alle Bilder erblassten, und allmählich entleerte sich in ihr das Reservoir aller Eindrücke von der Welt außerhalb des Museums.

– So, ja genau so, murmelte sie.

Sie wusste, dass sie auf dem Weg in das Andere war, sich aber erst von all dem Wirbel in der Welt befreien musste. Sie wollte hineingehen in eben die Stille, vor der die Welt um sie herum sich zu fürchten schien. Alle die abgehetzten Kopenhagener, die sie vor ihrem inneren Auge sah, wie sie durch die Stadt von *Valby* nach *Hellerup* eilten, von *Rødovre* nach *Isbøj*, von *Lyngby* bis ins Kopenhagener Zentrum und zurück in einem unfassbaren kreuz und quer laufenden Netzwerk aus Verkehrslinien in Bussen, S-Bahnen und Zügen, mit Radlern und Fußgängern und eiligen Ausbrechern, die unterwegs nach Hause schnell noch einkaufen mussten bei *Irma*, *Brugsen*, Aldi, Netto und daher aus dem Bus ausstiegen, bloß um später ihre Route wieder aufzunehmen – diesmal jedoch beladen mit gelben, *Danebrog*-farbigen oder kunterbunten Einkaufstüten – und beschwert und atemlos achtlos an ihr vorbeigingen, die ja nichts weiter war als eine anonyme Frau Ende vierzig, die in einem Bus saß, selbst ein Teil in diesem Netzwerk aus Linien, selbst unterwegs zur oder von der Arbeit, jedoch mit einer großen Bereitschaft zur Stille in sich, eine Dame mit einem reifen Madonnengesicht, die aussah, als säße sie und lausche in sich hinein. Nein, wer würde sie schon auf ihrem Weg zur Arbeit beachten? Wer würde sie auch nur eines Blickes würdigen, so wie sie täglich in der Buslinie 6 saß, so wie sie auch

heute dort gesessen hatte, heute an einem gewöhnlichen Arbeitstag am 30. April 1991? Wie immer war sie schon im Bus unterwegs in die Stille, machte sich auf den Weg in den Raum, der ihr ganz eigener war, und dem sie sich näherte in dem Moment, wo sie rechts vom Bürgersteig der *Bredgade* abbog und auf die schwere Doppeltür, den Eingang zum Hauptgebäude des Museums, zuging; der Raum, den sie betrat, wenn sie durch die hohen Säle des Hauptgebäudes schritt, im hinteren Lager den Reinmachewagen ergriff und ihn mit sich weiter hineinschob in den linken Museumsflügel, dort hinein, wo die älteren permanenten Sammlungen sich befanden, und hinein in den Duft von Vergangenheit und weiter hoch durch den Lauf der Zeit.

Marthe arbeitete ruhig weiter und zog ihren Reinmachewagen mitsamt Eimern, Behältern, Bodenwischern, Staubwedeln, Putzlappen, Spray und anderen Reinmacheutensilien weiter durch die Rokoko-Abteilung im nächsten Saal. Hier schien ihr alles leichter und eleganter, im schieren Kontrast stehend zu den schweren Möbeln der Renaissance und des Barocks. Sie erhaschte ein Bild von sich in ihrem Lieblingsspiegel: Eine gut erhaltene Frau mit hochgekämmten Haaren, eingerahmt vom goldenen Blattwerk des Spiegelrahmens, immer noch ganz hübsch, aber nur ein Schatten von ihrem früheren Selbst. Sie schüttelte den Kopf und lächelte wehmütig, als sie unter den geschwungenen Beinen des Rokoko-Sekretärs ein paar kurzbeinige Möpfe mit Seidenschleifen um den Hals entdeckte. Sie erhob ihren Zeigefinger und flüsterte:

– Husch, husch, nun aber fort mit euch!

Sie war sich sofort darüber im Klaren, dass die beiden zu einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Damenstatuette von Kähler gehörten, die das Museum sich erst kürzlich ausgeliehen hatte. Die Möpfe kläfften und lösten sich mit einem Puff in weißlichen Nebel auf.

Sie blieb am Sekretär stehen, voller Bewunderung für die Intarsien und die zierlichen Elfenbeinknäufe an den oberen Fächern mit Schublädchen. Es reizte sie, eine der Schubladen zu öffnen, und sie zog an einem der Knäufe. Die Schublade war von innen mit scharlachrotem Samt ausgefüttert. Sicherlich hatte dieser Schreibrank einer schönen jungen Dame gehört, die andächtig ihre Liebesbriefe

in ihm versteckt hielt? Briefe voller geheimer Liebeserklärungen. Worte, die sich in schwungvoller Tintenhandschrift über das Papier zogen, verbotene Worte, die sie immer wieder der Schublade entnommen und gelesen hatte. Marthe seufzte, als sie die Schublade wieder zuschob. Die Schublade war leer. Rührend leer.

Irgendwo im Hintergrund hörte sie ein Lachen, und drehte sich schnell um. Es war kein erschreckendes Lachen, eher ein herausforderndes, ein schrilles, vielleicht sogar ein wenig höhnisches Frauenlachen. Aber es stand niemand in der Ecke hinter ihr.

Niemand stand dort.

\*

Im dritten Flügelsaal standen die Glasvitrinen mit Porzellanfiguren aus verschiedenen Perioden. Marthe spülte ihr Putztuch in lauem Wasser, wrang es aus und säuberte die Glaswände der Schaukästen. Sie wienerte nach mit einem trockenen Lappen, sah sich dabei die Figuren an: Eine Harlekinfigur in einem karokarierten Kostüm, ein maskierter Musketier, eine tanzende Dame. Das Kleid der Dame offenbarte ein großzügiges Dekolleté, eine schlanke Taille über einem weiten Rock. Sie stellte kokett ihren schlanken Fuß in gelben Schuhen zur Schau. Hier stand auch eine Rokokofigur vom Mädchen auf der Schaukel. Ein gepudertes Gesicht unter einer hohen Perücke, mit zwei roten Wangenflecken und einem herzförmigen Mund als Farbpunkte im Weiß.

Einen Moment lang stand Marthe auf unsicherem Grund. Ihr schwindelte es vor Augen, und Erinnerungsblitze von einem Sommertag segelten in ihr. Sie, in die Höhe auf der Schaukel am Eichenbaum ihres Großvaters fliegend, sie, im Kreis tanzend an einem Sommerabend vor langer, langer Zeit.

Sie tänzelte ein paar Schritte auf den Fliesen, aber die Bewegungen ihres Körpers fühlten sich tollpatschig und fremdartig an, als gehörten sie einer anderen, und sie hörte sofort wieder auf.

Sie sah sich um und zog den allerschmalsten und zartesten Staubwedel hervor. Er knisterte elektrisch; bereit, auch die unsichtbaren